

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Des Lahrer hinkenden Boten neuer historischer Kalender für den Bürger und Landmann

Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1814-1994

Winkler, Christine von: Zwei Sparsame kommen zusammen

urn:nbn:de:bsz:31-62031

Schweigegehd von drei Talern zu zahlen, und daß die trauernde Wittib mit dem toten Wuchsen auf dem Arm nach ihrer Behausung zurückkehrte, wo sich inzwischen die beiden andern Deserteure wieder eingefunden hatten. Das eine der Druftenschweinechen war reumütig von seinem Burgenbesuch zurückgewandt und das andere war von dem Schiffsknecht Martin Klein aus dem Rhein gefischt worden, wo es wieder gründlich nüchtern geworden war, genau wie der Hahn und seine zwölf Frauen, die nach drei Stunden ihren Rausch ausgeschlafen hatten.

Am Abend aber gab es bei Lene ein lukullisches Spanferkelessen mit Kartoffel-

brei und Sauerkraut, wozu außer den hilfreichen Nachbarn auch der Schuster eingeladen war. Denn nicht nur die Dreitalerspender hatte Lene gewaltig imponiert, sondern sie wußte auch, er war Junggesell, und ein bußfertiger Hagestolz ist von vornherein widerstandsunfähig, zumal wenn es einen so süßigen Wein gab, wie ihn die dralle Wittib mit verführerischem Lächeln an dem Abend kredenzte. Und wie es in dem Märchen vom Schweinehirt und der Prinzessin heißt, daß sie ein glückliches Paar wurden, so ging's auch hier: der Wildsaukschuster gab der Lene einen Kuß und bald gab es eine fröhliche Hochzeit. Genau wie im Märchen.

Zwei Sparsame kommen zusammen

Von Christine von Winkler

Er hieß Krause und war ein kleiner ällicher Rechnungsbeamter, der jeden Morgen mit dem Glockenschlage vor seinem Büropult saß und pflichtgetreu arbeitete. Im Winter sah man ihn in einem schäbigen, aber sauberen schwarzen Anzuge, im Sommer vertauschte er dessen Jacke mit einem uralten aber ebenso gutgehaltenen Lüsterjackett. Er trug Schreibärmel, und seine rechte Schulter hielt er ein wenig schief. Sein Gesicht war trocken und wirkte streng durch eine goldene Brille, die er wohl von seinem Vater ererbt haben mochte, denn Brillen solcher Art gab es heute kaum mehr. Die jungen Mädchen im Büro wußten nichts mit Herrn Krause zu beginnen, — er war so pedantisch, — man ging ihm aus dem Wege. „Schon wenn ich seine gespitzten Bleistifte wie Soldaten aufgereiht liegen sehe, wird mir übel“, spottete die hübsche Ella heimlich.

Kein Mensch ahnte, daß er eine große Liebessehnsucht verbarg, — denn er war so schweigsam! So wußten die festen Mädels auch nicht, daß er einen winzigen Schrebergarten besaß, der sein ganzes Glück ausmachte. Hierhin lenkte er des Abends seine Schritte, begoß seine Blumen, zog die Bohnen an den Spalieren hoch und band die Tomaten auf, oder grub

und jätete fleißig. Er hatte im Garten ein kleines selbstgezimmertes Laubenhäuschen, das verschließbar war, und hier übernachtete er im Sommer sogar öfters, wenn



Als sie sich wieder trafen, lächelte die Plätterin verschämt, und darauf grüßte er lütsch.

ihn die Arbeit im Garten zu lange aufgehalten hatte. Sein eigentliches Dabeim war nur ein bescheidenes Stübchen, das er als Untermieter inne hatte.

Die Gartennachbarn waren meist verheiratete Leute, man grüßte einander, aber der Hagestolz blieb auch hier einsam.

Keiner sah es, wenn er im Morgenrauen, mit einer Schaufel, einem Hand-



Sie nicht verständnisvoll und kicherte ein wenig atzünftiglich, als sie anstießen.

befen und einer Tasche bewaffnet, die Straße entlang ging und die Kohäpfel vom vorigen Tag auslas. Es lief dort neben dem Gärtlein eine große Straße, auf der auch noch manches altmodische Bierwagen- oder Mühlenfuhrwerk, mit Säulen bespannt, behäbig dahintrötte, und so war Krauses Ernte an jenen für seine Gartenbeete so nahrhaften Aepfeln oft ganz nennenswert. Die Straße war dann meist noch völlig leer von Fußgängern. Eine sah ihn aber doch, nämlich die rundliche Plätterin, Fräulein Schneider, — denn sie war auf gleichen heimlichen Wegen, die nur sparsame Leute beschreiten. Sie lief mit einer kleinen Rehrichtschaukel und einem Säckchen und las Kohlen auf, die etwa tags zuvor aus den Lieferautos der Kohlenhändler gefallen waren.

Als sich Krause und Fräulein Schneider das erstmal auf ihren heimlichen Wegen begegneten, wurden beide sehr rot und taten nicht dergleichen, als ob sie ein-

ander sähen. Als sie sich wieder trafen, lächelte die Plätterin verschämt, und darauf grüßte er linksch. Das ist wirklich ein ordentlicher Mann, dachte Fräulein Schneider. Er läßt die Gaben des Zufalls nicht umkommen. Beim dritten Male waren sie schon so vertraut, daß sie ihn ansprach und mit ihm durch seinen Garten ging. Dort gefiel ihr alles recht gut, und sie las sofort im Behen Räuption vom Kohl und entfernte welke Blätter aus den Rabatten, denn es war so ihre Natur, stets geschäftig zu sein, und das wiederum gefiel dem Manne. Aber weiter gedieh die Bekanntschaft nicht, — Krause war viel zu schüchtern. Er sah wohl, daß Fräulein Krause noch ansehnlich war und allerlei nette Rundungen aufwies, — und ein erhöhter röttlicher Schein auf seinen magern Baden bewies bei ihren Begegnungen, daß sein Herz erwacht war. Als das rundliche Mädchen beim Besichtigen der Laube wahrnahm, daß er säuberlich alte Zeitungen und Papiertüten im Winkel gestapelt hatte, und daß er Bindfadenreste auf eine Rolle wickelte, wurde ihr ganz vertraut zumute. Und als sie gar bemerkte, daß er den Petroleumkocher mit einem Fidibus anzündete, den er zuvor an seiner brennenden Pfeife zum Leben erweckt hatte, lachte ihr Herz, indes sie ihm schnell den Kaffee machte.

„Ich möchte Ihnen wohl einmal hier ein Abendbrot kochen“, sagte sie schelmisch, und er nickte erfreut. Dann trennten sie sich, um ihren Tagesgeschäften nachzugehen. Krause war im Büro das erstmal zerstreut, so daß die Mädels guckten: „Was hat denn der Alte?“ Und auch Fräulein Schneider plättete versonnen im Geschäft, und ihre Zunge ging nicht wie sonst. Nicht daß sie, die übrigens einen netten Sparpfennig besaß, etwa früher keine Freier besessen hätte, aber es war ihr bei näherer Bekanntschaft keiner recht sparsam erschienen, und so waren die Verlobnisse gescheitert.

Um Abend traf sie pünktlich ein und brachte zwei Schweinstarbonaden vom Schlachter mit. Ihre fetten Wänglein glänzten hochrot, als sie diese briet und dazu einen herrlichen Tomatensalat berei-

tete. Auch für eine Zukost hatte sie gesorgt in Gestalt von zwei Stücken guten Kuchens, — nicht mehr und auch nicht weniger, denn sie waren doch eben zwei Personen. In stiller Freude deckte er den Tisch und wies ihr stolz sein nettes Geschirr. — Dann kam s e i n e Ueberraschung, eine Flasche Wermutwein, die er billig eingehandelt hatte. „Sechzig Pfennig der Liter“, verkündete er ihr selig, „und für die Flasche erhalte ich zehn Pfennige zurück.“ Sie nickte verständnisvoll und kicherte ein wenig altjüngferlich, als sie anstießen. Sie kauten beide behutsam, von wegen ihres Zahnersakes! — Welche Uebereinstimmung auch hier!

„Und dann zeige ich Ihnen mein Heim“, sagte sie und führte ihn, der wahrhaftig von zwei Glas ein ganz klein wenig schlingerte, am Urme durch den Garten, vorbei an den staunenden Nachbarn. Sie wies ihm ihr nettes Stübchen, in dem es

von Häfeldeckchen wimmelte, — ihre kleine blitzsaubere Küche und zuletzt ihr Sparbuch. Krause sagte nicht viel, aber er strahlte. Sie behielt ihn da, — den beiden ältlichen Leuten stieg eine nie genossene Jugend zu Kopfe, sie waren restlos glücklich in ihrer gegenseitigen Zuneigung.

Wenn Amalie Krause später, als sie längst verheiratet waren, einmal in guter Laune, — denn sie war nicht ohne einen kleinen derben Humor, — davon sprach, wie sie einander kennengelernt hätten, so sagte sie gern: „Du sammeltest Rospobst und ich Kohlen, — und so kamen wir zusammen.“ Den Humor zu parieren verstand er nicht recht, denn schweigsam b l i e b er, aber er war ein rührender treuer Begeselle für Amalie, sanftmütig und sparsam. Sie legten Heller zu Heller und kauften dafür Obstbäume und Beerensträucher für ihren Garten, — den Feierabendgarten — der ihr ein und alles war.

Zahlenwunder

Da staunt der Fachmann — und der Laie wundert sich. Von Karl Waldemar

Vor kurzem gab es eine Überraschung, daß ein Mann von 91 Jahren als Zeuge vernommen wurde.

Wie ihn der Richter fragte, ob er noch Geschwister habe, gab er zur Antwort: „Nur einen Bruder, der ist aber schon seit 1797 tot.“

„Sie meinen wohl achtzehnhundert-siebenundneunzig —?“

„Nein, siebzehnhundert-siebenundneunzig!“

„Das ist doch ganz unmöglich, das wären ja hundertvierzig Jahre her.“

„So ist es. Mein Vater heiratete schon mit 18 Jahren. Ein Jahr später wurde mein Bruder geboren, der aber schon 6 Monat später starb. Das war im Jahr 1797. Da meine Mutter inzwischen auch das Zeitliche gesegnet hatte, heiratete mein Vater 1845 zum zweitenmal. 1846 wurde ich geboren. Da war mein Bruder schon 49 Jahre tot. — Jetzt schreiben wir 1937 — also sind das 140 Jahre her.“

Der Zeuge hatte recht und damit trat der einzigartige Fall ein, daß er zusam-

men mit seinem Bruder in drei Jahrhunderten lebten! —

*

Bevor die erste Lokomotive in Deutschland gebaut wurde, holte man das Gutachten des Haupt-Medizinal-Kollegiums ein. Es stellte die Eisenbahnen als lebensgefährlich hin und gab als Gründe an, daß der Mensch eine Fahrgeschwindigkeit von fünf Meilen in der Stunde, gleich 37 500 Meter oder 50 000 Schritte nicht ertragen könne, ohne dabei in Ohnmacht zu fallen. Auch müssen alle Schienenwege — hieß es weiter — von beiden Seiten durch Bretter verkleidet werden, weil die Fußgänger vom bloßen Hinsehen schwindlig werden! —

Die Eisenbahn wurde trotzdem angelegt und als sie bald darauf ihren Siegeszug in allen Ländern antrat, rief der Fürst von Anhalt selig aus: „So eine Eisenbahn muß ich auch haben, und wenn sie — tausend Taler kosten sollte! —“

*